Archäologische Berichte

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **34 (1977)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Archäologische Berichte

Sarantis Symeonoglou: **Kadmeia I. Mycenaean Finds from Thebes.** Greece Excavation at 14 Oedipus St. Studies in Mediterranean Archaeology 35. Åström, Göteborg 1973. 106 S., 93 Taf.

Auch im sagenberühmten Theben setzen die Siedlungsspuren in neolithischer Zeit ein; sie liegen aber im NW, gegen die Ebene hin (Pyri). Die Kadmeia auf der Sattelhöhe, im Zentrum der modernen Stadt, reicht ins FH zurück. Hier legte Keramopoullos 1906 bis 1929 einen Teil des «Hauses des Kadmos» frei. Danach ruhte der Spaten, bis in den 60er Jahren Baumaschinen die Archäologen zu dem üblichen ungleichen Wettrennen herausforderten. Da und dort gelang es immerhin, Palastsektoren zu untersuchen. Die Funde von Schmuck und orientalischen Rollsiegeln (1963/64) wurden schnell berühmt. Nicht weniger bedeutend war die Bergung eines grossen Komplexes von Waffen, Elfenbeinschnitzereien und Linear B-Täfelchen. S. S. publiziert hier in verdienstvoller Weise erstmals eine dieser Grabungen, die er selbst 1964/65 geleitet hat. Sie lag in dem schon früher berühmten zweiten, dem «Neuen Palast» und dessen Werkstatt für Schmuck, Elfenbein und Gemmen. Hervorragende Meisterwerke – etwa das Täfelchen mit zwei Ziegenböcken – gehören zu deren Erzeugnissen. Mengenmässig dominiert unter den Fundobjekten natürlich die Keramik, auch wenn nur die 112 vollständigen Gefässe besprochen werden.

Die Diskrepanz zwischen der Sage, nach der Theben von der Generation der Teilnehmer am Zug gegen Troia verbrannt worden sei (z. B. Δ 406), und dem Enddatum des Kadmoshauses im frühen SH III A (frühes 14. Jh.) scheint sich jetzt zugunsten der Tradition aufzulösen: Das «Haus des Kadmos», der alte Palast also, dessen Herren engste Beziehungen zu Kreta unterhielten, wurde Ende SH III A 2 (1375–50) durch Feuer zerstört. Der anders orientierte «Neue Palast» – das Haus der Labdakiden? –, dem Reste des alten weichen mussten, gehört der Blütezeit an und geht in der Endzerstörung (spät SH III B 1), nach der Mitte des 13. Jh., zugrunde. H. Jucker

Otfried von Vacano: **Zur Entstehung und Deutung gemalter seitenansichtiger Kopfbilder auf schwarzfigurigen Vasen des griechischen Festlandes.** Habelts Dissertationsdrucke, Reihe klassische Archäologie H. 5. Habelt, Bonn 1973. 253 S., 4 Textabb.

«Die Entwicklung der Büste in Griechenland» war das ursprüngliche Dissertationsthema des Vf. Er zählte Tausende von Büsten- und Kopfbildern und kam zu dem – eigentlich voraussehbaren – Zwischenergebnis, dass sich die beiden Formen nicht voneinander scheiden lassen. Daher legt er klugerweise nur den zweiten Teil vor, in dem er eine Klasse erschöpfend behandeln konnte, und er wählte die Vasenmalerei, weil sich das Motiv hier nach der Menge (ca. 400 Expl.) überschauen und aus dem Kontext am sichersten deuten liess. Grosse Überraschungen waren freilich auch da nicht zu erwarten. Menschliche Profilköpfe und -protomen tauchen – wie der Vf. annimmt, aus einer allgemeinen Disposition und voneinander unabhängig – im späten 8. Jh. in Kreta und Ischia auf, seit dem zweiten Viertel des 7. Jh. werden sie vor allem ins korinthische, aber auch ins attische (vgl. jetzt auch den Tonwürfel, S. Karousou, AM 88, 1973, 56 Taf. 54, 1; 55, 3), um die Jahrhundertmitte ins inselgriechische Repertoire aufgenommen. Erst 100 Jahre später treten sie als abgekürzte Darstellung von Göttern auf, und um die Wende zum 5. Jh. können sie in Handlungen einbezogen werden. Hier treten aus der Erde auftauchende Götter neben sie (jetzt C. Bérard, Anodoi, 1974). Ein nach Ursprungslandschaften und Vasenformen gegliederter Katalog und ein zugehöriges Register über Formen und Maler macht die bewundernswert fleissige Arbeit zu einem nützlichen Instrument. H. Jucker

Γ. Ι. Δεσπίνη: Συμβολὴ στὴ μελέτη τοῦ ἔργου τοῦ Ἀγορακρίτου. Ἑρμῆς, Ἀθῆναι 1971. 248 S., 116 Taf.

Das von den Dilettanti (1812/13) gefundene und ins British Museum gelangte Kopffragment der Nemesis von Rhamnus und die von Staïs (1890/92) entdeckten Fragmente der Reliefbasis blieben

jahrzehntelang die einzigen figürlichen Ausgangspunkte für die Kenntnis des persönlichen Stils des Bildhauers Agorakritos, der von Paros nach Athen gekommen war und bedeutenden Anteil an der perikleisch-phidiasischen Neugestaltung der Akropolis nahm. Spätere Quellen berichten, dass Phidias seinem Mitarbeiter erlaubte, eigene Schöpfungen mit seinem Namen zu signieren. Auf dieser schmalen Basis gründeten verdienstvolle Untersuchungen zur Ermittlung des individuellen Stils des parischen Meisters. Die Basisfragmente waren geeignet, zu weiteren Zuschreibungen zu führen und zu verführen. Da es schlechterdings nicht möglich ist, die Ausführung der Basisreliefs mit Agorakritos selbst zu verbinden, blieben die auf ihnen beruhenden Attributionen vage.

In den frühen sechziger Jahren hat der verdienstvolle Bildhauer Stelios Triantis auf dem Gelände von Rhamnus nicht nur eine grosse Zahl von Architekturbruchstücken Bruch an Bruch aneinanderfügen können; es gelang ihm auch, neue Bruchstücke des zersplitterten originalen Kultbildes nachzuweisen. Weitere Fragmente von den Grabungen der Dilettanti konnte Despinis in den Magazinen des Athener Nationalmuseums bestimmen.

Diese Ergebnisse ermöglichten es ihm, eine völlig neue Grundlage für die Meisterforschung des Agorakritos zu schaffen. Seine Untersuchungen ergaben, dass die originalen Statuensplitter mit einer in zahlreichen römischen Repliken überlieferten weiblichen Gewandstatue zu identifizieren sind, deren Typus er anlässlich seiner Teilnahme an den Ausgrabungen in Messene untersucht hatte. Die beste Wiederholung befindet sich in der Ny Carlsberg Glyptotek in Kopenhagen 304a. Zum Vorbild dieser kopflosen Replik gehört zweifellos das originale Kopffragment in London[1]. Von dieser gesicherten Ausgangslage her gelang es, die von E. Langlotz in seinem wichtigen Werke «Phidiasprobleme» entdeckte sitzende Meter von Chaeronea als Werk des Agorakritos nachzuweisen. Der Dresdner Zeus und seine Repliken können auf den Hades von Koroneia, die Athena vom Typ Hope-Farnese auf die Athena Itonia zurückgeführt werden, die eine zusammengehörige Gruppe bildeten. Mit Recht wird auch – anderslautenden Vorschlägen gegenüber – die sogenannte Hera Borghese als Werk des Agorakritos nachgewiesen. Eine unpublizierte Kopfreplik und Fingerfragmente in Vaison (vgl. Inst. Neg. Rom 33.243) verdienten in diesem Zusammenhang neu untersucht zu werden.

In einem Kapitel wird die Mitarbeit des Agorakritos am Parthenon behandelt. Die seit langem vorgeschlagene Zuschreibung der Aphrodite-Dione-Gruppe bestätigt sich glänzend. Darüber hinaus vertritt der Autor Zuweisungen von Partien der Friese.

Die Zugehörigkeit des Kopfes 4491 des Athener Nationalmuseums zum Werk des Agorakritos hat Semni Karousou längst erkannt. Sie hält ihn für eine zeitgenössische Originalarbeit der Werkstatt des Meisters. A. Delivorrias hat sich die definitive Publikation des bedeutenden Bruchstückes vorbehalten. Diese Publikation habe ich abzuwarten, ebenso das Eintreffen der Gipsabgüsse des Kopffragmentes 4491 von Athen und des Nemesiskopffragmentes von London. Der Vergleich der beiden Gipsabgüsse wird erbringen, ob der Kopf des Nationalmuseums eine selbständige Schöpfung darstellt oder ob es sich um eine kaiserzeitliche Replik der Nemesis von Rhamnus handelt.

Die Untersuchungen Giorgo Despinis haben die Agorakritosforschung bedeutend weitergeführt. Sie zeigen deutlich, dass die Frage nach den Meisterwerken der antiken Skulptur kein «alter Käse» (J. Burckhardt), sondern noch immer fruchtbar ist. J. Dörig

[1] Vgl. K. Schefold, *Das Hauptwerk des Agorakritos wiedergefunden*, Antike Kunst 14 (1971) 130ff. mit Abb. 1.

Helmut Prückner: **Die lokrischen Tonreliefs.** Beitrag zur Kulturgeschichte von Lokroi Epizephyrioi. Philipp von Zabern, Mainz 1968. XII, 164 S., 35 Taf., 15 Textabb.

F. von Duhn erwarb 1898 für Heidelberg 88 Bruchstücke lokrischer Pinakes und wollte daraufhin in Lokroi graben. Italien verweigerte die Lizenz, beauftragte aber seinen P. Orsi, der 1908, neben wenigen ganzen, Tausende von Fragmenten der ihres künstlerischen Reizes und ihrer erregenden Thematik wegen seither berühmt gewordenen Täfelchen fand. Fast alle lagen, mit Vasen und anderen Tonvotiven zusammen, in einer *favissa* in einem Engnis oberhalb der Stadt. O. publizierte

vorläufige Berichte und beauftragte später seine Schülerin P. Zancani-Montuoro mit der Bearbeitung der Pinakes. Wer die energische Forscherin im Museum von Reggio Calabria an vielen Tischen ihr Zusammensetzspiel hat treiben sehen und weiss, was sie sonst noch alles geleistet hat, wird ihr – halbwegs – verzeihen, dass die Gesamtveröffentlichung noch nicht erfolgt ist. So musste sich denn auch P., wollte er nicht Geduld üben, damit begnügen vorzulegen, was seine Heidelberger Alma mater und Tübingen besitzen und er sonst in Europa und Amerika ausfindig machen konnte, für die Hauptbestände in Reggio und Locri (hier jetzt im neuen Museum zum Teil ausgestellt, ebenso die vereinzelten lokalen Funde in Vibo Valenzia) sich aber auf teilweise Autopsie und die durch Aufsätze verfügbar gewordenen Materialien und die Vorarbeiten Zancanis beschränken. Er stellt dabei das Kunstgeschichtliche zurück (dass die Blüte in den Strengen Stil fällt, ist unbestritten) und wendet seine Aufmerksamkeit ganz den Bildinhalten zu. Dabei beweist er allerdings eine Gelehrsamkeit und so blendende Kombinations- und Darstellungsgaben, wie sie in Dissertationen kaum je anzutreffen sind. Das Buch ist zudem vorzüglich organisiert, gestaltet und ausgestattet.

Während O. und Z., ausser einigen «neutralen» Motiven, alle Sujets auf die in Lokroi bezeugtermassen hochgefeierte Persephone bezogen hatten, lässt P. ihr nur seine Typen 57–124 und gibt 1–56 Aphrodite. Ihr wären diese Täfelchen jährlich von den 100 Bürgertöchtern aus Anlass ihrer Prostituierung geweiht worden, zu der sie 477/76 ein Gelübde verpflichtet haben soll (Iustin 21, 3, 5f.). Allein, ob dieses mehr als einmal erfüllt wurde, wissen wir nicht, und die wenn auch spärlichen Funde ausserhalb Locris, vor allem aber die Deponierung zusammen mit den Weihungen an Persephone bei deren auch von P. dort angenommenem Heiligtum stimmen mehr als bedenklich gegen die Aphroditethese; aber auch unter den Einzelinterpretationen hält allzu viel der Kritik nicht stand. Als irgendwie symptomatisch kann das Argumentieren mit dem Hahn gelten, der auf fast allen Persephonebildchen vorkommt, von P. zunächst aber als Aphroditeattribut beansprucht wird, was er nicht ist; denn als Liebesgabe wird er nur Knaben zum Kampfspiel geschenkt (jetzt Hoffmann, RA 1974, 195ff.). Methodisch falsch ist es auch, die Wiedergabe von Tempeln – in der Kleinkunst allgemein – «wörtlich» zu nehmen und aus 2 Varianten gar auf 2 Aphroditetempel zu schliessen. Auf den Pinakes sind Kapitelle übrigens auch an Thronen und Spiegeln ionisch (Taf. 4, 4). Doch inzwischen hat Zuntz die Schwächen mit wohlwollender Schärfe zur Genüge aufgedeckt und ist wohl doch mit besseren Gründen für die Rückkehr zur kohärenten These Orsis und Zancanis eingetreten (noch ohne Kenntnis P.s in: Persephone, 1971, 164ff.). Mir will scheinen, dass schon P.s Vorstellung von den Göttern der Magna Graecia zu apriorisch und zu puristisch sei. Auch die Hera von Paestum ist vielseitiger und offener als die der klassischen Literatur. Ist die jetzt vielfach bezeugte geflügelte Potnia aus Metapont Athena oder Aphrodite oder beide in einem? Man wüsste immerhin gerne, wie sie hiess.

H. Jucker

Paul MacKendrick: **The Dacian Stones speak.** The University of North Carolina Press, Chapel Hill 1975. 248 S., 159 Abb. (Photos und Pläne).

Dies ist das sechste in einer Reihe von populären archäologisch-kulturgeschichtlichen Büchern des beliebten amerikanischen Autors, der an der Universität von Wisconsin in Madison den Lehrstuhl für «Classics and History» innehat. Wohl das erste Mal wird hier versucht, die Geschichte Rumäniens anhand hauptsächlich der archäologischen Zeugnisse vom Neolithikum bis zum Einfall der Slaven am Beginn des 7. Jh. n. Chr. zu erzählen. Für den klassischen Archäologen bilden die Kapitel über die Griechenstädte am Schwarzen Meer und die Eroberung Dakiens durch Traian Höhepunkte. Die Schilderung dieser Feldzüge wird um so spannender, als sie die Reliefs der Traianssäule zur Illustrierung heranziehen kann. Neben diesem allbekannten Zeugnis findet der Leser aber manche Erkenntnisse hier zusammengestellt, die weniger dem allgemeinen Wissen angehören, wie die Beschreibung der dakischen Städte vor der Eroberung durch die Römer oder jene herrliche späte Blüte der Griechenstädte in byzantinischer Zeit. Noch grössere Freude könnte der Fachmann an dem so lebendig geschriebenen Buch haben, wenn der Autor sich Zeit zu etwas mehr wissenschaftlicher Dokumentation genommen hätte. Dann würde er wohl auch die Schnitzer

korrigiert haben, die ihm da und dort unterlaufen sind (S. 6/7: Kykladenidole im 4. Jahrtausend v. Chr.; Abb. 2. 8: keine Taube, sondern eine Sirene; S. 202: Faustina d. Ä. als Gemahlin von Mark Aurel). Diese Einwände sollen aber das Verdienst nicht schmälern, das darin besteht, Geschichte gerade eines wenig bekannten Kulturraumes so anschaulich dargestellt zu haben. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass der Autor Rumänien im Hinblick auf sein Buch gründlich bereiste und die Mühe nicht scheute, die rumänische Sprache zu erlernen. Ines Jucker

Tonio Hölscher: **Victoria Romana.** Archäologische Untersuchungen zur Geschichte und Wesensart der römischen Siegesgöttin von den Anfängen bis zum Ende des 3. Jh. n. Chr. Philipp von Zabern, Mainz 1967. 191 S., 16 Taf.

Eine Arbeit über die römische Siegesgöttin musste von der griechischen Nike ausgehen, in deren Form Victoria auftritt. Ziel der Arbeit war es zu untersuchen, wie die Römer die vorgeprägte Gestalt übernommen und mit neuem Sinn erfüllt ihren Bedürfnissen angepasst haben. Das künstlerische Anliegen tritt bei ihnen zurück hinter der ideellen Bedeutung von Propaganda und Repräsentation, weshalb die Form oft vernachlässigt wurde, gerade etwa auf den kleinen Münzbildern, die in ihrer lückenlosen Abfolge die wichtigste Quelle für die Betrachtung bilden. Auch sonst erscheint V. häufig in der Kleinkunst wie in Bronzestatuetten, auf Tonlampen und Gemmen.

In 4 grossen Kapiteln werden die wichtigsten V.-Typen behandelt: V. auf dem Globus, V. bei Adventus und Profectio, V. beim Triumph, V. mit Schild. Der Vf. holt hier weit aus und kann zeigen, wie die Siegesvorstellungen sich von der Republik bis zur Spätantike wandeln, an Bedeutung zunehmen, zugleich aber blasser und abstrakter werden. V. ist schliesslich nur mehr ein Symbol und konnte den Christen kaum Anlass zu Ärgernis geben.

Besonders folgenschwer ist die Verbindung V. und Globus; sie erscheint auf Prägungen Oktavians nach Aktium, die wahrscheinlich angeregt wurden vom Standbild der Siegesgöttin in der Curia, die demnach wohl auch über einem Globus schwebte. Der Typus ist aber älter und stammt schon aus der Zeit Alexanders d. Gr. (Wandmalerei in Gnathia aus der ersten Hälfte des 3. Jh. v. Chr.). Von welchem Zeitpunkt an er als Insigne von den Kaisern wirklich getragen wurde, lässt sich nicht genau ermitteln. Vielschichtiger, auch aus der griech. Kunst übernommen, ist das Motiv der wagenfahrenden Göttin. Besonders aufschlussreich für den jeweiligen Sinn einer V. sind die Darstellungen mit Schild, auf dem Siege, Tugenden, Gelübde inschriftlich festgehalten werden. Niemals ist V. kämpfend dargestellt. Sie bedeutet nicht, wie z. B. Virtus, eine Eigenschaft des Siegers, sondern ist seine Schutzgottheit und Verkörperung des vollendeten Sieges.

Es ist nicht möglich, hier auch nur eine Vorstellung zu geben von der Fülle an Material und neuen Erkenntnissen, die T. Hölscher in einer auch sprachlich vollendeten Form uns bietet. Ines Jucker

Lise Vogel: **The Column of Antoninus Pius.** Harvard University Press, Cambridge, Mass. 1973. 220 S., 99 Abb.

Trotz des bibliothekswidrigen Querformats und der dem roten Umschlag entsprechenden beiden Mottos aus Marx und Dietzgen steht die bei Hanfmann entstandene Dissertation in seriöser wissenschaftlicher Tradition. Sie ist seit 1846 die erste Monographie über die Säule, die M. Aurelius und L. Verus ihrem Vater nach dessen Konsekration (161 n. Chr.) errichtet haben. Die bewegte Geschichte der Ausgrabung und Restaurierung wird nach eigenen Archivforschungen dargestellt und mit Stichen illustriert. Seit 1789 steht der gewaltige monolithe Granitsockel mit seinen 3 Reliefseiten und der Dedikationsinschrift im Giardino della Pigna des Vatikan, jetzt unter einer Schutzverschalung verborgen. In der Skizze über die antiken Säulenmonumente (meist nach Haftmann, aber zum Teil von ihm abweichend) erscheint das Denkmal als Kenotaph des Pius (30f. 84), was es so wenig sein sollte wie die *columna rostrata,* die der Senat dem Galba auf der Stelle seiner Ermordung aufstellen wollte (26). Anderseits war die Grabanlage im Sockel der Traianssäule, entgegen der Vf. (31), nachweislich von Anfang an eingeplant (Zanker, AA 1970, 532).

Über das Apotheoserelief der Front erfährt man kaum Neues ausser der abwegigen Deutung des geflügelten Jünglings (nicht Genius!), der das divinisierte Kaiserpaar emporträgt, als Saeculum Aureum. L. Deubners Aion bleibt vorläufig der am besten begründete Vorschlag. Überholt oder unsicher sind die Bemerkungen zu den Kameen mit Apotheosedarstellungen (vgl. auch O. Neverov, Antique Cameos in the Ermitage, 1971, 98), und die begriffliche Vermengung von Konsekration und Apotheose wirkt gelegentlich als Stolperdraht. Die Kenntnis der Bonner Dissertation U. Geyers, Der Adlerflug im römischen Konsekrationszeremoniell (1967), hätte beides vermeiden helfen. Um so schärfer heben sich die überzeugenden wichtigen Ergebnisse ab, die L. V. in der Interpretation der beiden fast gleichen Seitenreliefs einbringt. Die Verdoppelung erklärt sie aus dem Doppelprinzipat des Marcus und Verus. Beide veranstalteten demnach eine *decursio* zu Ehren des Vaters, und beider Umritte sind dargestellt. Deren Akteure sind, nach Ausstattung und Stellung unterschieden: in der Mitte 2 Fünfergruppen von Prätorianern, um sie *ex more sinistro* (58) herumreitend, die 6 senatorischen *seviri*, 10 *equites* und ein durch Tracht, Isolierung und Position – wie mir scheint an der Spitze der Sevirn – herausgehobener Reiter. Die Vf. lässt ihn unbenannt. Ich sehe keinen Grund, der verböte, je einen der beiden Augusti zu erkennen (kein Kopf ist antik!). Nicht nur die Herkunft und Parallelen zu der aufgeklappten (Vogelschau-)Perspektive und den vorkragenden Bodenleisten werden ausführlicher besprochen und bebildert als nötig, wogegen die Zahl der Detailaufnahmen des Reliefs selbst viel zu gering ist. Um so mehr weckt die verdienstvolle Untersuchung den Wunsch nach einer Editio maior. H. Jucker

J. P. Wild: **Textile Manufacture in the Northern Roman Provinces.** Cambridge Classical Studies. Cambridge University Press 1970. 190 S., 77 Abb., 12 Taf.

In langen Zeiträumen vor- und frühgeschichtlicher Kulturen war man in jedem Haushalt mit Herstellung und Verarbeitung von Bekleidungsstoffen in irgendeiner Form beschäftigt, und auch bei uns wären noch vor etwa 100 Jahren praktische Kenntnisse durchaus geläufig gewesen, während wir heute sogar Mühe haben, uns unter den deutschen Ausdrücken, die wir im Dictionnaire für die völlig unvertrauten englischen termini technici finden, etwas vorzustellen (sie werden im Abbildungsteil illustriert). Nicht so der Verfasser, der bekennt, dass bei ihm 'his family's traditional interest in the textile industry into archaeological channels' geleitet wurde.

Das ist sehr erfreulich; denn in einer Zeit, da man sich überall um altes Handwerk bemüht, wusste man relativ wenig über antike Textilmanufakturen, mit der offensichtlich nicht stichhaltigen Entschuldigung, dass sich in unseren Breiten wenig organisches Material erhalten hätte. Der Verf. war in der Lage, neue Funde mitzubearbeiten, er hat sich einen bemerkenswert weiten Überblick verschafft, so dass man in seinem Buch wesentlich mehr findet, als der Titel vermuten lässt: schweizerische Pfahlbaufunde, Material aus Wikingergräbern sind mit einbezogen so gut wie Textilien aus dem Nahen Osten. Der Rahmen ist also zeitlich und geographisch weit gespannt, über einen «General index» und einen "Index of places" kann man sich vom Neolithikum bis ins frühe Mittelalter und von Skandinavien bis Syrien und Aegypten summarisch orientieren, während die aus der Kaiserzeit in den nördlichen Provinzen erhaltenen Textilfunde mit ihren Belegen in Listen aufgeführt, beschrieben und analysiert werden. Zuerst aber gibt der Verf. einen Überblick über die verschiedenen, in der Antike zu Textilien verarbeiteten Fasern tierischer, pflanzlicher und mineralischer (Asbestos) Herkunft, über die Zurüstung zum Spinnen, über Spinn- und Webarten, dann werden Musterungen durch naturfarbene und gefärbte Fasern untersucht. Wir erfahren z. B., dass karierte Wollstoffe (tartans), von denen Plinius angibt, dass die Gallier sie erfunden hätten, schon in vorrömischer Zeit unter dänischen Moorfunden vorkommen, also eine vermutlich keltische Tradition, die bis in unsere Zeit weiterlebt. Aber nicht nur gewobene, auch gestrickte, geknüpfte, geflochtene 'Stoffe' sowie Filz werden untersucht, ferner Beispiele für Stickerei und Nähen und die dazu verwendeten Garne. In weiteren Listen findet man Vorkommen von Handwerkszeug (Kunkeln aus Gagat, Spindeln, Spulen, Netznadeln, Brettchen für Brettchenweberei, aber auch Grabfunde mit Goldfäden) aufgeführt. In mancher Hinsicht eine höchst anregende Lektüre. A. Bruckner

Raymond Kapps: **Escolives Sainte-Camille Gallo-Romain.** Revue archéologique de l'Est et du Centre-Est. Premier Supplément. Dijon 1974. 112 S., 68 Taf.

Das Dorf E. liegt an der Yonne, 10 km südlich von Auxerre. Zwischen 1967 und 1973 holte der Vf. aus den Fundamenten einer frühestens unter Gordian III. errichteten aufwendigen Thermenanlage die Bauelemente heraus, die er hier katalogartig und mit guten photographischen Reproduktionen veröffentlicht. Sie ergeben eine Arkadenreihe aus Pfeilern mit vorgeblendeten korinthischen Halbsäulen auf der Front- und Pilastern auf der Rückseite sowie einem ausnehmend üppig geschmückten Architrav. Dessen kräftige, scharf geschnittene und gezackte Akanthusranken sind mit allerlei Getier und Eroten bevölkert, wozu die nächste Parallele in Langres nachgewiesen wird. Auf einem Block unbestimmter Verwendung (F 22) findet sich das seltene Motiv eines Erotenkopfs in einer Blüte, auf einem stilistisch abweichenden (F 267) das Haupt des Cernunnus, auf einem weiteren (F 39) eine Solbüste (vgl. Jucker, Bildnis im Blätterkelch, 185 Skizze 31, aus Cussy!). Der Vf. und R. Martin (préface) denken an einen Bau eines Quellheiligtums; denn Quellen scheinen den bescheidenen Reichtum des Ortes ausgemacht zu haben. Eine Datierung wird nicht versucht, sie wäre bei dem derzeitigen Stand unserer Kenntnisse gallo-römischer Architektur und Bauornamentik nur in weiten Grenzen zu wagen. H. Jucker

Zur griechischen Kunst. Hansjörg Bloesch zum sechzigsten Geburtstag am 5. Juli 1972. Hg. von H. P. Isler und G. Seiterle. Neuntes Beiheft zur Halbjahresschrift 'Antike Kunst'. Francke, Bern 1973. 114 S., 40 Taf.

In den Beiträgen von 16 Kollegen, Freunden und Schülern des Jubilars spiegeln sich die Hauptakzente seiner eigenen Forschungen wider, die griechische Vasenkunde und Numismatik betreffen.

H. A. Cahn geht der archaischen Münzprägung von Skione, Stagira und Akanthos nach; L. Mildenberger hat ein Kultbild des semitischen Gottes Nergal auf Münzen der Stadt Tarsos aufgespürt. M. Robertson beschreibt eine Kanne mit einem schwarzfigurigen Viergespann des Amasismalers, die auch eine aussergewöhnliche gemalte «Henkelattasche», einen Pantherkopf, aufweist. H. Hoffmann publiziert einen kleinen rundplastischen schwarzen Frosch, den H. Bloesch als attischen Schalenfuss erkannt hatte und Hoffmann nun einleuchtend dem Sotades zuschreibt. C. Isler-Kerényi untersucht die Chronologie der Werke von zwölf attischen Vasenmalern der Parthenonzeit, setzt sie zueinander in Beziehung («Synchronologie») und skizziert für die einzelnen Jahrzehnte Gemeinsamkeiten, aus denen sich um 420 der Übergang zur spätklassischen Kunst des 4. Jh. ablesen lässt. I. Jucker berührt mit feinsinnigen Bemerkungen zu einer weissgrundigen Lekythos des Eretriamalers mit dem Bild des «Kephalos (als Kind) im Göttergarten» die gleiche Epoche, wo bei den besten attischen Vasenmalern sich ein neuer Stil ankündet, während sich an zwei sehr bescheidenen böotischen Schalen, die A. D. Ure vorlegt, zeigt, wie mit dem 5. Jh. eine provinzielle Vasengattung, «floral cups», zu Ende geht.

H. Jucker bringt «Altes und Neues zur Grächwiler Hydria», wobei die neue, in Mainz (RGZM) ausgeführte Rekonstruktion des Gefässkörpers besondere Erwähnung verdient.

Aus Platzgründen kann auf die Beiträge von J. Dörig, H. P. Isler, G. Kopcke, A. Lezzi-Hafter, I. R. Metzger, K. Schefold, M. Schmidt und G. Seiterle nicht weiter hingewiesen werden, doch runden sie den Band zu einer würdigen Festgabe an den Zürcher Ordinarius für klassische Archäologie ab. A. Bruckner

Klassisch - philologisches
Seminar der Universität
ZÜRICH